

[Trülliker]

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **31 (1905)**

Heft 29

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus der Farbenlehre.

Von einem Fortbildungsschüler.



Wenn man die Welt betrachtet, so sieht man, daß sie viele Farben hat. Diese kommen alle aus dem Regenbogen und machen auch etwa das Nordlicht aus. Sie kommen aber auch im menschlichen Leben vor, indem sie von berühmten Männern mit Hilfe von Prismen gefangen werden. Aber auch andere Leute haben Farben. So sind Wiesen und Wälder, garte Jünglinge, und bisweilen Eitel — grün; Epheu und ungefüllte Hoffnungen sind sogar immergrün. Dieses ist also die häufigste Farbe. Aber auch das Blau kommt viel vor. Das sieht man dem Himmel, der Heilsarmee, den Meerwundern und allen andern Sorten Blaurocken an. Widerbe Schweizer wollen sogar noch einen blauen Teufel kennen. — Mit roten Tüchern reizt man Stiere und Polizier und von roten Hunden sagt man, sie hätten viele Flühe, die bekannntermaßen auch wieder rot sind. — Man kann rot und blau aber auch nebeneinander stellen. Dann nennt man sie die Narrenfarben. Sie kommen vor, wenn Einer rotes Blut und eine blaue Nase hat. Ebenso kommen sie zusammen, wenn so ein russischer, königlicher Wasserläufer blaues Blut und eine rote Nase hat. Aber blaues Blut und rote Wädel kommen schon weniger zusammen, weil das auch gar wider die gute Farbenlehre ginge. Hingegen geht es nicht gegen die Farbenlehre, wenn man violette Sammete macht und Purpurnäntel um majestätische Glieder schlottern

sieht, weil da die Narrenfarben nicht offenkundig nebeneinander gestellt sind. Das soll nun aber gerade nicht heißen, daß im Kanton Tessin lauter Narren wohnen. — Sehr interessante Farben sind auch Schwarz und Weiß, welche letzteres alle andern Farben enthält, wogegen Schwarz zustande kommt wenn gar keine andere Farbe vorhanden ist. Zu gleichen Teilen beisammen, sind sie das Wappen des Kantons Freiburg, obgleich der auch so ein Vogel ist, der mehr schwarze als weiße Federn hat. — Eine bedeutende Farbe ist auch noch die gelbe. Diese ist ganz modern, denn sie kommt im gelben Fieber und in der gelben Gefahr vor; auch marschirt der Berner-Bär in einem gelben Feld, was natürlich seine Freundschaft zum Zürich bewiesen und dartun soll, daß dessen gelbes Fell unter seinen Tagen fast noch besser aufgehoben wäre, als in der Hagenbed'schen Hungertut. — Noch viel könnte man erzählen von braunem Haar und braunen Augen, und wie einem stimmungsvollen Käufer der ganze Regenbogen im Gesicht steht, aber es genügt schon daran, daß die wunderbaren Farben des Sängersfestplatzes und die wintenden Schleifen an Vorbeeren und dgl. sonst ganz normale Männergehirne bisweilen anzeigenswürdig machen; aber das wird schon besser kommen, weil sie sich nun ausgefungen und vollge — freut haben. Darum tanzt es wieder regenbogiger vor ihren freudenträngigen Augen!

Ergebnisse Redaktion!



Trotz meines unmaßgeblichen Durstes hätte ich doch lieber für zweckdienliche Verwendung der 80.000 Flaschen Festweines in eigenem Gebrauche stimmen mögen, denn für die Miniatur-Auslöschung meines Tintenfassens durch den Kiel der dummen Gans. Der Tintenkonsument wäre ja ohnedies verbürgt und es fragt sich, ob ich mir nicht das größere Verdienst um die deutsche Literatur erwerbe, durch die ungeschriebenen Ergüsse meines gesiebten Kieles. Das Eintrocknungssystem um die Gundsstage herum

hat auch was für sich und jedenfalls werden durch jenes wenigstens keine diplomatischen Fäden herausgeschworen à la Maroc. Die Verschwiegenheit ist eine große Tugend, ob am Stammtisch oder am Tintenfaß! ... Das sollte man als Grundlage festhalten bei der Beurteilung meiner verbrülligten Entressets und namentlich das in hohe Würdigung ziehen, was ich nicht sage! ... Aber zwischen den Zeilen zu lesen, versteht eben nicht Jedermann. Umso mehr aber verstanden uns're eidgenössischen Sänger zwischen den Proben zu trinken. Vielversprechend blieb's immerhin, was die durstigen Westschweizer mit Bern an der Spitze zu leisten vermochten. In dieser Beziehung bleibt es für die Abstinenzbewegung äußerst charakteristisch, daß — in unserer Generation wenigstens — der Rieber die Menge existieren, die von Wein, Weib, Gesang handeln, aber doch kein einziges, das die Vorzüge des pfusigen Sodawassers rühmt! Denn die das Volkslied nicht kennen, das sind auch nicht die Freunde des Volkes trotz aller Anpreisung von allerlei Glückseligkeiten im Zeichen der absoluten Alkoholfreiheit! Es steht mithin nicht zu befürchten, daß die lebende Generation den starken Akt absägt, auf dem sie selber sitzt! ... Denn ohne Frage spielte weit ins Leben hinein unserer großen Dichter, Denker und Künstler der letzten Jahrhunderte der Alkohol eine gewichtige Rolle. Er war und ist noch heute zu allerlei Begeisterung nütze, das hat sich in diesen Tagen am Bellevue-Platz in Zürich in der Festhütte aufs neue bewahrt.

Also was trocken mag, das soll in Gottes Namen eintrocknen, nur nicht der Humor, der wie ein kühlender Balsam die erhitzten und geröteten Antlitze unserer Sänger erfrischt. Aber das Bildnis Gottfried Kellers auf der offiziellen Festkarte allein tut's nicht, man muß sich auch in den hochpatriotischen Geist hineinversetzen, der vor dem unsern höchsten Festen die Weihe gab. Die Einfachheit sei bei uns wieder Hofmarschall, so ferne jeder Ueberhebung wie der Zenith dem Nadir, dann wird auch jene gigerl-hafte Hochnachigkeit von unsern Festen verschwinden, die in ihrer dummen Selbstgefälligkeit die herzliche Feststimmung ertödet, weil sie nichts eidgenössisches an sich hat.

Aber erst der Stundenchor! ... Jeder, der geringste der Sänger wird dabei zum mindesten als Kapellmeister musikalisch und gesangslich gewertet, darum ging es auch so wunderbar zu beim Stundenchor. Er wird ein künftiges, eidgenössisches Gesangsfest nicht überbauern, nicht einmal erreichen, denn wir sind alle gründlich geheilt! ...

Aber auch hier wieder, trotz Zbiotikon, Heimatkunst und nationaler Eigenart, wie sie am meisten sich im Zbiotikon ausdrückt — gelang es der

Hyperflügheit der Gesangsgigerl, die kernigen Gutturallaute unseres Volkes im Gesange als etwas böses hinzustellen. Diese Gigerl sind schuld, daß unsere hehre Helvetia zum Uwaschmädchen (mein Schweizerland wasch auf!) degradiert wird. Sie wollen aus dem gesunden Bauernkind mit den nagelbeschlagenen Schuhen und dem einfachen Brusttuch eine feingeschniegelte Modedame machen mit hohen Absätzen, bis sie darin aufs gewichene Parquet hinausfällt und nur eine traurige Figur an unserm Landesfeste macht! O mein Heimatland ...

Trüffler

Zwä G'sätzli.

Beebe Ohre möcht i rääch verstopfä,	Welä Töfel soll do nöd vertaubä?
Wenn i g'hörä mueh Matrazä chlopä,	Das verflüchter Pätzschä und das
Wollä Hochmuth brüet mä daweugus:	Staubä,
„Näbis derigs Händ mer aum Quus!“	So Matrazä will jeh jede Chueh,
	Frühner hät'en chedä Raubfädh thue!

Kanzelpsch.

Auf die Bühne steigt Professor Knoll, eine schöne Rede will er halten; An Gedanken ist er übervoll, die den Mund ihm ganz von selber spalten. Ein Erfolg ist sicher, um so mehr, als er denkt, ein Lebehoch zu bringen. Auf das stolze, große Sängerkorps und auf Mädchen, die so prächtig singen. Guh, da steht ein Becher Ehrenwein; ein Toast muß ja Schlücke fassen. Ach, was fällt dem Armen plötzlich ein, und das Publikum sieht ihn erblaffen. Zitternd schreit er: „Ich bin Abstinenz! Leider Gott genötigt, abzuwinken.“ Und so trat der Unglücksrabe ab, statt des Lebehochs erschallt Gelächter, Blauen Aerger trägt er bis in's Grab der gedankenlose Weinverrächter.

Sinnspruch.

Der Wein ist die Milch für's Alter und die Alten sind die Saugflasche der Jungen.

En wohlverdientä Abäböt!

Es wird scho lang Zyt wyt ond bräät, vom Sänstisbähnlä Näbis g'jää, Ond wartet d'ros en ganzä Gufä. Wer bloß no hät en änzigs Bää, Ghont of dä Berg ond g'rod ond hää ond wörd nöd hinig fast vom Schnufä. Jesh morret Näbert asä baar, der Jnschindr syg fast en Nar: „Wer wöit an so i d'Wäge hodrä. En Bergfer lauft gad wie en Dieb, „Älänig scho sym Hochmueth g'lieb, vom Abiteia nöd verschrodä“. Mer Rärli schwächt en ardligs Gschöb und määnd, die Bäh rentiere nöd, Die Aktionäre wörit ploget. Dem Sänstis wör die schöö Figur, Dem Chletteraff die ganz Natur, ond jungä Lütä d'Freud verschögät. Do hätt' en Güeter äbel Mäeh, die Sänstisbah verjagt em d'Mäeh. Vergharret Stier ond Schöf ond Gääh; ond stroft mä d'rom dä Kondittör, Er cha bym Donder nüh dävör, kä Bächli ab dä Schienä häähä. Raböri du! ond Zwerisgrind! D'Vät lauset nöd so ring ond g'schwind Wie so en Besserwääh ond Prahle, ond 's Bächli nänt sie waul in Äht, Ond ist gad wäbli g'schwyber g'macht als Dertige wie du, Kanale! Wenn d'Jäbäh ä mol guet goht, Ghänd of de Sänstis ohne Roth Die müedä Lüt ond Ghlyne Posli, mach doch au zue! Herr Jnschindr, Wenn's no au morn scho fertig wör; es planget rääch en alte Ghrosli.

Splitter.

Farben- wie Tonmaler müssen sich vor dem Schreien hüten.